

04 2023

Museums

04

Die schönsten Seiten des Museums

gala



Spezialitäten aus dem Fichtelgebirge – Liwanzen

Barbie und ihre oberfränkischen Wurzeln

Retoure nach 24 Jahren – Ein Ehebett kehrt zurück

Bezirk Oberfranken
KulturServiceStelle
V. i. S. d. P. Barbara Christoph
Adolf-Wächter-Str. 17
95447 Bayreuth

Bayreuth 2023
Layout: Sebastian Wolf
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Abbildungsverzeichnis

Titelblatt	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte/Foto: Johannes Kempf
S. 4, 5, 7	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte, Bayreuth/Foto: Johannes Kempf
S. 8	Volkskundliches Gerätemuseum Arzberg-Bergnersreuth
S. 12, 13	Deutsches Korbmuseum, Michelau i. OFr./Foto: Ariane Schmiedmann
S. 14, 15	Flechtstube Witzgall
S. 16 oben	Foto: Jürgen Goller
S. 16 unten	Foto: Helmut Skasa
S. 18	Foto: Jürgen Goller
S. 20 oben	Sammlung Andreas Knipping/Foto: Hans Kundmann
S. 20 unten	Bildarchiv Eisenbahnstiftung
S. 21	Bild Eisenbahnstiftung
S. 24 bis 29	Museum der Deutschen Spielzeugindustrie, Neustadt bei Coburg
S. 30, 32, 33	Töpfermuseum Thurnau
S. 34, 36, 37	Fichtelgebirgsmuseum, Wunsiedel
S. 40, 41	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte/Foto: Johannes Kempf

Verehrte Leserinnen und Leser!

Von Herzen wünsche ich Ihnen eine gemütliche und besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest. Wir hoffen, dass wir Ihnen mit der Museumsgala im vergangenen Jahr eine kleine Freude bereiten konnten und freuen uns gemeinsam mit Ihnen auf das neue Jahr.

Bleiben Sie gesund!

Mit den allerbesten Wünschen

hr
Henry Schramm

Henry Schramm, MdL a.D.
Bezirkstagspräsident
von Oberfranken





Seite 12



Seite 32



Seite 8

Seite 41



Inhalt

🏠 Bayreuth – Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte	
Waschen ohne Strom Teil 2	4
🏠 Bergnersreuth – Volkskundliches Gerätemuseum	
Spezialitäten aus dem Fichtelgebirge – Liwanzen	8
🏠 Michelau i.OFr. – Deutsches Korbmuseum	
Retoure nach 24 Jahren – Ein Ehebett kehrt zurück.....	12
🏠 Neuenmarkt – Deutsches Dampflokomotiv Museum	
Die Eisenbahn im Winter und die Schneesäumfahrzeuge des DDM	16



Seite 18



Seite 37



Seite 24

Seite 4



- 🏠 Neustadt bei Coburg – Museum der Deutschen Spielzeugindustrie
 Barbie und ihre oberfränkischen Wurzeln24
- 🏠 Thurnau – Töpfermuseum
 Thurnauer Töpferwerkstätten – Familienbetriebe über Generationen30
- 🏠 Wunsiedel – Fichtelgebirgsmuseum
 Für ein „Vater unser...“ - Paterln und Perlen aus Glas34
- Rätsel/Bastelanleitung38



Im Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte gibt es verschiedene Ausführungen von eisernen Bügeleisen



Waschen ohne Strom Teil 2

In der letzten Ausgabe haben wir davon erzählt, wie man früher, bevor es Strom gab, auf dem Bauernhof Wäsche gewaschen hat. Dabei haben wir geschildert, wie man damals selbst Aschenlauge, oder Pottasche, als natürliches Waschmittel hergestellt hat. Nachdem die Wäsche über Nacht eingeweicht worden ist, wurde sie am nächsten Tag gekocht und danach mühevoll durchgeklopft und auf der Rumpel immer wieder abgerieben und gebürstet. Dieses Mal wollen wir dem Weg der Wäsche weiter folgen, bis sie ganz sauber, trocken und fertig ist

Stärken & Bleichen

In den eben genannten Arbeitsschritten hat man die Wäsche immer wieder bearbeitet, bis sie endgültig sauber gewesen ist. Danach musste alles aber noch gestärkt, gebleicht, getrocknet und gebügelt werden. Zum Stärken der Wäsche nahm man zum Beispiel Kartoffelstärke, die man einfach in Wasser auflöste. Darin wurde die Wäsche dann nochmals eine Zeit eingeweicht.



Nach dem Stärken ging es ans Bleichen der Weißwäsche. Zum Bleichen wurden die weißen Wäscheteile auf einem freien und sauberen Stück Wiese ausgelegt und mit kaltem Wasser aus der Gießkanne übergossen, um sie dann in der Sonne ausbleichen zu lassen.

Als Bleichwiesen wurden speziell dafür bestimmte und deshalb gut gepflegte Wiesen verwendet, auf denen es viel direktes Sonnenlicht gab. Weil die einfacheren Leute früher auch noch oft im Fluss oder im Bach gewaschen haben, waren die Bleichwiesen oft in der Nähe von Flüssen gelegen. In vielen Dörfern und Städten haben sich die Standorte der alten Bleichwiesen noch bis heute in den Straßennamen erhalten. Zum Beispiel gibt es in Bamberg eine Straße, die „Bleichanger“ heißt und die direkt neben der Regnitz liegt.

Mangeln

War die Wäsche nach all der Arbeit nun endlich sauber, sowie auch noch gestärkt und gebleicht, konnte sie endlich getrock-

net und gebügelt werden. In warmen Monaten konnte man sie zum Trocknen einfach aufhängen. Wenn es jedoch viel regnete, kalt war, oder damit sie später schneller trocknet, wurde die Wäsche gemangelt.

Gemangelt wurde zum Beispiel mit einem Mangelholz, wofür man die Kleidung auf eine harte Unterlage legte. Mit einem schweren Brett, das ähnlich aussah wie ein Wäscheklopfer, presste man dann unter Druck Wasser und Feuchtigkeit heraus.

Ein weiteres Werkzeug war die Walzenmangel. Mit einer Kurbel konnten zwei aneinander liegende Rollen gedreht werden. Die Wäsche hat man zwischen die beiden Rollen gesteckt und mit der Kurbel dann durch diese Rollen gedreht. Dabei konnte nicht nur das Wasser aus der Wäsche gepresst, sondern diese zugleich vorgeglättet werden, so dass man sich nachher auch das Bügeln erleichterte.



Wurde bei Ihnen Wäsche noch gestärkt? Wenn ja, welche Kleidungsstücke?

Kennen Sie noch alte Wäschemangeln?

Wo wurde bei Ihnen früher zuhause die Wäsche getrocknet?

Kennen sie eine Straße, die nach einer Bleichwiese benannt ist?

Die Erfindung der Wäschemangel war eine große Arbeitserleichterung



Bügeln

Zwar konnte die Mangel bereits Vorarbeit leisten, wenn es darum ging, die Wäsche zu glätten, trotzdem musste sie noch richtig gebügelt werden. Bügeleisen funktionierten auch früher schon nach dem gleichen Prinzip wie heute, also mit einem heißen, glatten Eisen. Jedoch musste man sich damals ohne Strom anders behelfen, um das Eisen heiß zu bekommen.

Eine Variante des Bügeleisens ist das Kohleneisen. An der Oberseite konnte das Bügeleisen aufgeklappt und in den Hohlraum über dem Eisen glühende Kohle eingelegt werden. Luftlöcher an den Seiten ermöglichten es, die Kohle durch hin und herschwenken des Bügeleisens wieder zu entfachen. Offensichtlicher Nachteil dieser Variante ist, dass beim Bewegen Ruß und Asche der Kohle aus dem Bügeleisen fliegen und die mühselig gesäuberte Wäsche direkt wieder schmutzig machen konnte. Zudem sorgte der Kohlenrauch für Geruchsbelästigung sowie für Rußflecken im Haus.

Eine weitere Form alter Bügeleisen ist die sogenannte Ochsenzunge. An der Rückseite dieses Bügeleisens kann ein Eisenbolzen entnommen werden, den man im Feuer erhitzt und dann wieder in das Bügeleisen einsetzt. Nachteil ist hier, dass das massive Eisenstück sehr lange braucht, um heiß genug zu werden und auch lange genug heiß zu bleiben.

Weitere Formen von Bügeleisen waren Wechselgriffbügeleisen, bei denen das Eisen auf einem offenen Feuer oder dem Herd abgestellt wurde und der Griff einfach ein- oder ausgeklinkt werden konnte. Später kamen Gasbügeleisen mit Gasbrenner auf, sowie ca. ab den 1920er Jahren erste frühe Formen elektrischer Bügeleisen, damals zunächst immer noch komplett aus Metall. Unsere modernen Dampfbügeleisen, die mit elektrischem Strom und Wasserdampf funktionieren, entstanden schließlich in den 1950er Jahren.

Spezialitäten aus dem Fichtelgebirge

Liwanzen



Liwanzen aus Filz von Mimimade in der Ausstellung „Fichtelmarkt- wir haben die Macher im Angebot“ im Gerätemuseum Arzberg

Liwanzen gehören zu den Mehlspeisen und haben sich aus der benachbarten böhmischen Küche weiter ins Fichtelgebirge, die Oberpfalz aber auch nach Österreich verbreitet. In der böhmischen-österreichischen Küche gibt es auch die Dalken. Sie werden aus einem dickflüssigen Germteig zu runden Stücken ausgestochen. In der Vergangenheit wurde nicht immer ein Unterschied zwischen Liwanzen und Dalken gemacht.

Das kleine, runde Gepäck taucht Mitte des 19. Jahrhunderts in Kochbüchern als Liwanzen auf. Ableiten lässt sich das Wort vom Tschechischen „livanec“, was im Deutschen mit „gießen“ zu übersetzen ist und sich auf das Eingießen des Teiges in die Pfanne bezieht. Es gibt eine spezielle Pfanne, die zum Backen der Süßspeise

verwendet wird. In der Region Fichtelgebirge ist diese Pfanne auch als Liwanzenpfanne bekannt, sie hat mehrere kleine Vertiefungen, in welche der flüssige Teig eingegossen und anschließend mit Fett, wie Butter- oder Schweineschmalz, herausgebacken wird. Traditionell wird für die Süßspeise ein Hefeteig angesetzt. Die Liwanzenpfannen fanden seit dem 19. Jahrhundert Einzug in die Haushalte und sind in einigen bis heute noch zu finden. Vor der Verwendung des Elektroherds wurden die Pfannen, nach dem Herausnehmen der inneren Herdringe direkt über der Glut des Herdes platziert.

Nach dem Backen der Liwanzen, werden sie mit Puderzucker bestreut und mit Obstkompott warm verspeist.



Wie sagen Sie zu Liwanzen in ihrer Region? Kennen Sie das Gebäck unter einem anderen Namen?

Hatten Sie selbst eine Liwanzenpfanne zuhause?

Was haben Sie am liebsten zu Liwanzen gegessen?

Rezept für Liwanzen

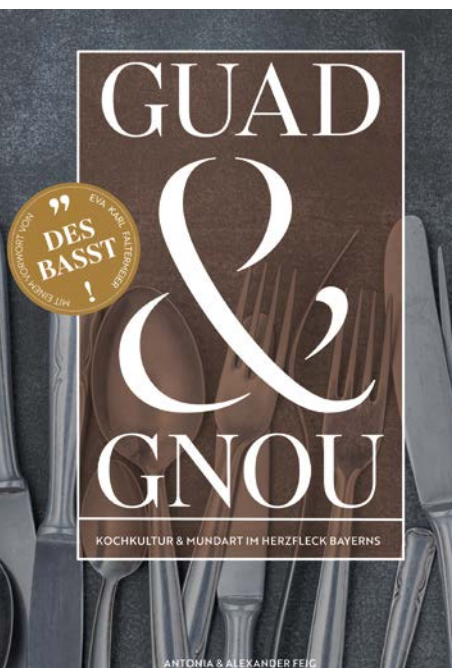
aus „Guad & Gnou“, S. 158

Zutaten für 4 Personen

- 250 ml Milch (lauwarm)
- 30 g frische Hefe
- 40 Zucker (für das Hefedampferl)
- 250 g Weizenmehl gesiebt
- 1 Prise Salz
- 4 Eidotter
- 40 g Butter (geschmolzen)
- 4 Eiweiß
- Vanillinzucker
- Zitronenabrieb

Außerdem

- Butterschmalz
(zum Einfetten der Form)
- Zimtzucker zum Servieren



„GUAD & GNOU – Kochkultur & Mundart
aus dem Herzfleck Bayerns“, von
Antonia & Alexander Feig, Selb

Zubereitung

Die Milch auf ca. 30 °C erwärmen. Die Hefe mit dem Zucker in die lauwarme Milch einbröseln und auflösen. Für 10 Minuten zugedeckt stehen lassen, damit sich das „Hefedampferl“ entwickeln kann. Das Mehl in die Flüssigkeit einsieben, Salz hinzugeben und zu einem glatten fließenden Teig verrühren. Eidotter und geschmolzene Butter zugeben und unterrühren. Zugedeckt bei Raumtemperatur an einem Orte ohne Zugluft für 60 Minuten gehen lassen.

Nach der Ruhezeit das Eiweiß steif schlagen und in den Hefeteig unterheben. In einer Liwanzenpfanne etwas Butterschmalz erhitzen und mit einem großen Löffel die Teigmasse portionsweise in die vorgefertigten Vertiefungen der Pfanne fließen lassen. (Fehlt eine Liwanzenpfanne, so kann man sich behelfen, indem man Metallringe von ca. 7 cm Durchmesser in die Pfanne legt.)

Die Liwanzen bei mittlerer Hitze etwa 3 Minuten ziehen lassen, vorsichtig wenden und auf der Gegenseite fertig garen.

Die Liwanzen mit Zimtzucker und einem leckeren Obstkompott nach Saison servieren.



Liwanzen in einer
Liwanzenpfanne,
Feigfotodesign,
Selb



Heute ist das aus Weiden geflochtene Bett ein Blickfang im Deutschen Korbmuseum



Retoure nach 24 Jahren – Ein Ehebett kehrt zurück

In einem Museum bekommt man immer wieder Stücke angeboten, hinter denen eine ganz besondere Geschichte steckt. Da gibt es den Stubenwagen, in dem jedes Kind der Familie gelegen hat, den Nähkorb, den ein Mann extra für seine Frau anfertigen ließ oder den super modernen Kinderwagen, der beim Spazierenfahren sehr unpraktisch war. Nun kommt zu diesen Ausstellungsstücken ein Bett dazu, das nach vielen Jahren den Weg nach Oberfranken zurückgefunden hat.

Das Ehepaar Späth aus München suchte in den 1990er Jahren eine Einrichtung für die neue Wohnung. Seit den 1970er Jahren hatten sie regelmäßig die Handwerksmesse in München besucht und dort Carl Witzgall aus Schney (Lichtenfels) getroffen. Carl Witzgall war Korbmachermeister mit einem eigenen Betrieb. Auf der Messe stellte er sein Handwerk vor. Interessierte Besucher konnten ihm bei seinen Flecht-



Carl und Bernd Witzgall (rechts) in ihrer Werkstatt in Schney beim Flechten eines Bettes



Wie waren Sie eingerichtet?
Hatten Sie auch Korbmöbel
oder vielleicht sogar Sonder-
anfertigungen?
Haben Sie sich öfter neu
eingrichtet oder haben die
Möbel lange gehalten?

vorfürungen zuschauen. Auf der Suche nach neuen Möbeln wandten sich die Späths an ihn. Das Familienunternehmen Witzgall fertigte unter anderem Betten. Das besondere Design mit den abgerundeten Ecken gefiel dem Ehepaar Späth und das Bett wurde bestellt. Carl Witzgall und sein Sohn Bernd flochten zusammen mit ihrer Mitarbeiterin das Bett in Ihrer Werkstatt in Schney. Da es nicht der Norm entsprach, musste auch die Matratze maßangefertigt werden. Das Bett ist aus geschälter Weide, rundherum in einem Stück geflochten. Es ist etwa 170 cm breit und 215 cm lang. An der Kopfseite erreicht das Geflecht eine Höhe von 69 cm, während es am Fußende nur 33 cm hoch ist und die Matratze überstehen lässt. Das Weidengeflecht wird oben von einem Rand abgeschlossen. 1994 lieferte Bernd Witzgall, der heutige Inhaber des Familienbetriebes, das Bett nach München.

Nach 24 Jahren musste sich das Ehepaar Späth schweren Herzens von seinem Ehebett trennen. Durch einen Umzug in eine kleinere Wohnung, fehlte nun der Platz für die alten Möbel. Aber das so gut erhaltene und gepflegte Bett zu entsorgen, kam nicht in Frage. Wohin also damit? Da kamen die Späths auf die Idee beim Hersteller anzufragen, ob er es vielleicht zurückhaben möchte. Doch auch hier fehlte der Platz. Aber Bernd Witzgall, der

den Familienbetrieb heute in der vierten Generation führt, verwies sie an das Deutsche Korbmuseum. So fand das Bett 2018 seinen Weg zurück nach Oberfranken und steht nun nur wenige Kilometer von seinem Entstehungsort entfernt.

Heute begeistert das zeitlos schöne Design die Museumsbesucher und lässt den einen oder anderen über ein neues Bett nachdenken.

Senior- und Juniorchef arbeiten zusammen mit ihrer Mitarbeiterin am Bett





Einer der beiden Schneepflüge des DDM



Die Dampfschneesleuder des DDM

Die Eisenbahn im Winter und die Schneeräumfahrzeuge des DDM

„Es war kurz vor Weihnachten des Jahres 1886, als über Nacht ein heftiger Sturm losbrach. Es schneite, was vom Himmel ,runter konnte. Da drehte sich auf einmal der Wind und es regnete in Strömen. Der Regen hielt eine Stunde an. Dann fing es wieder an zu schneien, aber viel heftiger als vorher. Auf der Bahnstrecke zwischen Posten 41 und Bahnhof Falls sah man keine Telegraphenmasten mehr, vor lauter Schnee. Alle Bewohner von Marktschorgast und Umgebung waren herbeigeeilt, um den Schnee wegzuräumen. Alle 6 bis 8 Meter wurde ein Unterstand ausgehöhlt, denn beim Vorbeifahren des Zuges konnte man nicht erst über die Schneemauern steigen, sondern man stellte sich in einen solchen Unterstand. Zu den Schneeräumungsarbeiten wurde auch eine Kompanie Soldaten vom 7. Bayr. Inf. Reg. Bayreuth, eingesetzt. Das Ausschaufeln ging langsam, weil man zu der Zeit noch Holzschaufeln hatte. Man konnte auch nicht den Schnee über die Schneemauer werfen, sondern es mußten sich drei, manchmal auch vier Mann übereinander stellen, um den Schnee vom Gleis wegzubekommen. Der mittags

verkehrende Schnellzug entgleiste bei der Kurve um den Goldberg. Nach drei Tagen erst konnte er wieder weiterfahren. Der Nachtgüterzug 1723 stand im Bahnhof Falls. Er konnte weder vorwärts noch rückwärts wegfahren. Man sah nur den Schlot von der Maschine. Alles andere war vom Winde mit Schnee zugeweht. Es dauerte fast zwei Tage, bis man diesen Zug ruckweise und zerteilt nach Marktschorgast brachte und wieder zusammenstellte. Zur schnelleren Ausräumung der Gleise ward auch ein Schneepflug eingesetzt, welcher aber auch nicht viel nutzte. Der Schneepflug war ein mit Steinen beschwerter R-Wagen, vorne pfeilförmig mit Bretter beschlagen, der von einer Lok geschoben wurde. Zwischen Falls und Stammbach lag der Schnee auch sehr hoch. Stellenweise waren ganze Tunnels ausgehoben. Die Eisenbahner sind 14 Tage – solange hat es gedauert, bis wieder der Verkehr auf zwei Gleisen aufgenommen wurde – nicht nach Hause gekommen. Der Erzähler dieses Erlebnisses war zu der Zeit erst 16 Jahre alt. Seine Arbeit bestand nur darin, den ganzen Tag Schnaps zuzutragen, damit sich die Schneeräumer aufwärmen



Museumsdampflok 64 295 des DDM
mit angebautem Schneepflug

konnten, denn es herrschte eine ungeheure Kälte. Der Schnee wurde auf Wagen geladen und zur Schiefen Ebene gefahren. Dort wurde er abgeladen. Dies war nur noch der einzige Ort, wo rechts und links der Bahn keine Schneemauern waren. Die Züge mußten mit Vorsichtsbefehl fahren. Alle 50 Meter, hauptsächlich in den Kurven, stand ein Sicherheitsposten, denn man konnte ja nicht sehen, wenn ein Zug herannahte. Das durch den Temperaturwechsel entstandene Eis zwischen den Schienen, mußte ausgepickelt werden. Die Signale konnten überhaupt nicht bedient

werden. Die Züge wurden daher mit Befehl eingeholt. Geschneit und gestürmt hat es damals 3 Tage lang ununterbrochen. Der Verkehr konnte auf einem Gleis aufrecht erhalten werden. Nur an einem Tag des Stürmens blieb der Verkehr ganz stehen. Die tiefsten, bzw. höchsten Schneeanwehungen waren zwischen Goldberg und P 39, sowie zwischen P 41 und Bahnhof Falls und von P 42 bis P 43. Die damaligen Bahnwärter Dippold, P 39, Oppel, P 40, Ramming, P 41, Walther, P 42, und Meier, P 43, mußten mit Leitern aus ihren Häuschen steigen. Die Schnee-

decke war sehr fest. Man konnte darauf gehen, wie auf einer Straße. Den 6 Meter langen Schrankenbaum bei P 41, konnte man nicht mehr sehen. In Marktschorgast, so wird erzählt, konnte ein Nachbar den anderen nicht sehen. Die Bewohner gingen auf der Straße, geradso, wie in Schützengräben. Die Brunnen im Ort waren alle zugefroren. Auf einem Haus, das an einem Berghang steht, rodelten die Kinder mit dem Schlitten das Dach herunter. Die Kälte hielt noch 5 Wochen an. Als im Frühling die Bauern säen wollten, mußten sie erst im Tiefen Graben bei Marktschorgast den Schnee ausschaufeln.

Der heurige Winter hat zwar viel Schnee und Sturm mitgebracht, aber an den Winter von 1886/87, sagen die Alten von Marktschorgast, dürfte er noch lange nicht hin“.

Soweit die Erinnerungen von Andreas Rupprecht aus Marktschorgast, die er einem Mitarbeiter der Bahnmeisterei Marktschorgast am 15. Januar 1941 zu Protokoll gab.

Der Winter stellte und stellt auch noch heute die Eisenbahnen oft vor große Probleme. Frost und Schnee behindern den Zugbetrieb, weil oft Gleise und Weichen verschneit sind und freigelegt werden müssen. Weichen in den Hauptgleisen, die früher von Hand mit dem Besen aus-

gekehrt werden mussten, werden heute elektrisch oder mit Gas beheizt, sodass sie sich jederzeit stellen lassen und die Gleise werden mit mechanischen Arbeitsgeräten geräumt. Lokomotiven, die in schneereichen Regionen zum Einsatz kamen, erhielten im Winter Schneepflüge angebaut, um sich durch den Schnee zu kämpfen, wie z. B. die DDM-Museumslok 64 295, die sich damit, eingesetzt vom Bahnbetriebswerk (Bw) Kirchenlaibach, so nach einer Übernachtung in Fichtelberg am Morgen den Weg mit dem ersten Zug durch den gefallenen Neuschnee nach Neusorgbahnen konnte. Mit diesen Anbaupflügen kann aber nur Schnee bis zu einer Höhe von ca. 40 cm geräumt werden.

Wenn mehr Schnee liegt, kamen und kommen auch heute extra für diesen Zweck gebaute Schneepflüge und Schnee-



Haben Sie einmal eine winterliche Zugreise gemacht?

Wenn ja, durch welche

Gegend sind Sie gefahren?

Würden Sie lieber im Winter

oder im Sommer mit

dem Zug verreisen?

Was würden Sie auf eine winterliche Zugfahrt mitnehmen

- vielleicht Glühwein oder

eine Kuscheldecke?



schleudern zum Einsatz. Diese Fahrzeuge können aber nicht selber fahren, sondern sie müssen von Lokomotiven geschoben werden.

Das Deutsche Dampflokomotiv Museum (DDM) in Neuenmarkt hat auch solche Fahrzeuge in seinem Museums-Bestand.

Da sind zunächst zwei Schneepflüge zu nennen, die einstmals hier in Oberfranken zum Einsatz kamen. Der Pflug mit der Nummer 974 3009-0 war zuletzt beim Bw Hof beheimatet und auf den Strecken des Frankenwaldes (z. B. nach Bad Steben) und des Fichtelgebirges (z. B. nach Selb, Marktredwitz und Neuenmarkt) bis 1984 im Einsatz. Der zweite Pflug mit der Nummer 974-3039-7 war bei der Bw-Außenstelle Neuenmarkt beheimatet und stand bis 1991 im Einsatz, hauptsächlich zum Räumen der Strecken nach Marktschorngast – Münchberg und nach Bischofsgrün. Nach Bayreuth oder Kulmbach – Lichtenfels kam und kommt eigentlich nie ein Schneepflug zum Einsatz – zu wenig Schnee.

Bei beiden Pflügen handelt es sich um sogenannte Klima-Schneepflüge. Das hat nichts mit dem Winter-Klima zu tun, sondern diese Bauart wurde erfunden von dem österreichischen Konstrukteur Rudolf Klima, geboren am 13. März 1887 in Innsbruck.



Die Dampfschneesleuder des Bw Erndtebrück, geschoben von einer Dampflokom nach einem anstrengenden Einsatz im Rothaargebirge im Jahr 1970





Schneepflug des Bw Kirchenlaibach, geschoben von einer Dampflok der Reihe 64 im Einsatz im Bahnhof Thiersheim an der heute nicht mehr existierenden Bahnlinie Selb – Hohenbrunn, ca. 1969



Die schöne Seite des Winters:
Ein Dampfzug in verschneiter Winterlandschaft im Winter 1972 bei Marktchorgast, im Hintergrund Schneeberg und Ochsenkopf

Ein Klima-Schneepflug wird von einer Lokomotive geschoben. Das Personal befindet sich in einer geschlossenen Arbeitskabinen hinter der Pflugschar. Die Räumgeschwindigkeit beträgt maximal 60 km/h. Es kann durch entsprechendes Ausstellen der Pflugschar eine Räumbreite von bis zu 4,80 Metern erzielt werden. Der Schnee wird bis auf eine Höhe von ca. 8 cm über Schienenoberkante entfernt. Eine Wechselsprechanlage zwischen Lokführer und Schneepflugmannschaft ermöglicht die Verständigung.

Die in der Mitte geteilten Räumerschilde können durch Druckluft, die die schiebende Lokomotive erzeugt, mit einem Druck von bis zu 8 bar seitlich und in der Höhe verstellt werden. Die senkrecht stehenden Pflugscharen sind in ihrer Grundstellung keilförmig für eine zweiseitige Räumung. Die beweglichen Räumerschilde können so verstellt werden, dass sie nur nach rechts oder nur nach links den Schnee schieben, was für zweigleisige Strecken nötig ist. Zusätzlich sind die Pflüge mit einem keilförmigen Spur-Innenräumer ausgerüstet.



Zur Bedienung werden zwei bis drei Personen benötigt: ein streckenkundiger Fahrleiter, welcher der Schublokomotive Anweisungen über die erforderliche Geschwindigkeit etc. durchgeben kann, der eigentliche Bediener des Schneepflugs und ggf. ein weiterer Helfer.

Die Deutsche Reichsbahn (DR) setzte im Jahre 1929 erstmals solche Klima-Schneepflüge in Deutschland ein, die die Firma Henschel in Kassel in Lizenz baute. Dabei wurden meistens Schlepptender von ausgemusterten Dampflokomotiven (wie im DDM) zu Klima-Schneepflügen umgebaut.

Zum Bestand des Deutschen Dampflokomotiv Museums Neuenmarkt (DDM) gehört weiterhin die Dampfschneesleuder Nr. 730 033, geliefert im Jahr 1941 von der Firma Henschel unter der Fabriknummer 26687 an die Deutsche Reichsbahn (DR). Zuletzt war sie beim Bw Saalfeld (Saale) zum Beräumen der Strecken im Thüringer Wald beheimatet und wurde dort im Oktober 1986 ausgemustert. Sie wurde im DDM optisch weitgehend in den Anlieferungszustand zurückversetzt.

Schneesleudern kamen und kommen bei der Eisenbahn dann zum Einsatz, wenn den Schneemassen mit Schneepflügen nicht mehr Herr zu werden ist, also ab ca. 1,5 m Schneehöhe. Schneehöhen von 5 - 6 Metern können dabei anstandslos

beseitigt werden. Die Schleudern der DR waren nicht selbstfahrend, d. h. sie mussten – wie die Schneepflüge - von einer Lok geschoben werden. Dadurch stand die gesamte Kesselleistung der Dampfschneeschleuder ausschließlich für das Schleuderrad zur Verfügung. Die Schneeschleudern der DR wurden in den Jahren 1931/32 entwickelt. Um auch Strecken mit niedriger zulässiger Achslast (bis herab zu ca. 12 t) befahren bzw. beräumen zu können, wurden sie sechsachsig ausgeführt.

Der kohlegefeuerte Kessel in der Bauart eines konventionellen Lokomotivkessels hatte einen zulässigen Dampfüberdruck von 13 kg/cm². Das Schleuderrad wurde von einer stehenden Vierzylinder Dampfmaschine (Zylinderdurchmesser 280 mm, Kolbenschieberdurchmesser 175 mm) mit Marshall Steuerung angetrieben. Entwickelt wurde diese Dampfmaschine von der bekannten Lokomotivbaufirma und Werft

Schichau in Elbing (Ostpommern). Sie ist nach Art der Schnellläufer-Schiffsmaschinen gebaut (Drehzahl 500-550 U/min). Die Leistung beträgt etwa 700 PS. Das Schleuderrad selber konnte bis zu 160 U/min drehend geregelt werden.

Bis zum Jahr 1968 war beim Bahnbetriebswerk Neuenmarkt-W. auch eine Dampfschneeschleuder mit der Betriebsnummer „Nürnberg 6500“ beheimatet. Ihr Haupteinsatzgebiet war das Beräumen der Strecke nach Hof über die Schiefe Ebene. Vor allem im Bereich der sog. „Fallser Höhe“ zwischen Marktschorgast und Stammbach gab (und gibt es auch heute noch) in manchen Wintern trotz vieler aufgestellter Schneeschutzsäune heftige Schneeverwehungen, denen mit einem Schneepflug (wovon einer ebenfalls in Neuenmarkt stationiert war) nicht mehr zu beizukommen war.

Zur Bedienmannschaft einer Dampfschleuder gehörten in der Regel:

- 1 Schneeschleuderführer als Bediener (Qualifikation als Dampflokführer),
- 1 weiterer Bediener,
- 1 Heizer am tenderseitigen Heizerstand,
- 1 ortskundiger Begleiter der Bahnmeisterei.



Barbie beim Shoppen mit Freundinnen, 1990



Haben Sie oder Ihre Kinder mit Lilli und/oder Barbie gespielt?

Wie stehen Sie zur Barbie und ihrer Welt – Befürworter oder Skeptiker?

Barbie und ihre oberfränkischen Wurzeln

Sie gilt als die berühmteste Puppe der Welt und ist seit Jahrzehnten vor allem in den Kinderzimmern der Mädchen zuhause. Doch die Geschichte der Barbie beginnt nicht in Amerika, sondern in der oberfränkischen Stadt Neustadt bei Coburg.



Barbie mit Beinprothese,
2020

Lillie – jung, schön und selbstbewusst

Der Hamburger Verleger Axel Springer gründet 1952 die BILD-Zeitung, welche sofort ein großer Erfolg wird. Dafür ist mitunter auch der Grafiker Reinhard Beuthien verantwortlich, der die BILD-Lilli erfindet. Hierbei handelt es sich um eine tägliche Karikatur in der Zeitung, die be-

reits in der Erstausgabe vom 24. Juni 1952 zu finden ist. Lilli sieht nicht nur attraktiv aus, sondern sie ist auch als Sekretärin berufstätig und Single – also eine selbstbewusste, unabhängige junge hübsche Frau. Damit ist die Figur der Lilli typisch für die Zeit des deutschen Wirtschaftswunders. Mit ihren weiblichen Rundungen entspricht sie dem Schönheitsideal der 1950er-Jahre. Außerdem spiegelt Lilli mit ihrem liebenswürdigen und kessen Charakter sowie mit ihrer Lebensfreude das neugewonnene optimistische Frauenbild der 50er-Jahre wider.

Lilli wird schnell zum Vorbild vieler Mädchen und Frauen, sodass die Idee entsteht, Lilli als Werbeikone in 3D zu produzieren. Verantwortlich für die Herstellung der BILD-Lilli ist die im oberfränkischen Neustadt bei Coburg ansässige Firma O. & M. Hauser, die besonders durch ihre Elastolin-Figuren bekannt geworden ist. Der kreative Puppenschöpfer ist der Modelleur Max Weißbrodt, der nach den Zeichnungen von Reinhard Beuthien eine Puppe aus Hartplastik formt, die schließlich tausendfach produziert wird. Im Vergleich zu anderen Puppen setzt Max Weißbrodt mit seiner Lilli völlig neue Maßstäbe in der Puppenherstellung – für Kopf, Haare und Beine werden aufgrund dessen drei Patente erteilt.

- Dadurch, dass der Kopf nicht an den Halsansatz anmodelliert wird, kann Lilli den Kopf kokett schief legen, wenn man ihn zur Seite drehte.
- Das Haar ist weder eine Perücke noch wird es einzeln eingezogen. Es wird um den Rand einer Plastikhalbkugel drapiert, die am Kopf festgeschraubt ist. Das Haar wird dann in einem Pferdeschwanz zusammengefasst, eine einzelne Locke fällt über die Stirn.
- Wenn man die Lilli hinsetzt, spreizt sie ihre Beine nicht, sondern hält sie damenhaft parallel. Dies wird dadurch erreicht, dass ihre Hüftgelenke nicht schräg, sondern gerade am Körper ansetzen.

Zwischen 1955 und 1964 entstehen rund 130.000 Puppen mit vorrangig blonden Haaren sowie mit roten Lippen und roten Fingernägeln, langen Beinen und schmaler Wespentaille. Obendrein erhält jede Lilli die BILD-Zeitung als Accessoire.

Die Produktion der Lilli erfolgt in zwei Größenausfertigungen: 19 und 30 Zentimeter hoch. Der Verkaufspreis liegt bei stolzen 7,50 bis 12 D-Mark. Da Büroangestellte zur damaligen Zeit durchschnittlich um die 200 bis 300 D-Mark monatlich verdienen, ist die Puppe kein Schnäppchen. Neben der Puppe selbst gibt es mehr als 150 Outfits für die Lilli zu kaufen - vom Bikini bis zum Pelzmantel.



Barbie und Ken im Business-Outfit, 1983



Lilli als Inspiration für Barbie

Die BILD-Lilli erweist sich als echter Verkaufsschlager – nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa. Während eines Europaaurlaubs entdeckt Ruth Handler, die Mitbegründerin der amerikanischen Firma Mattel, die Puppe 1956 in einem Schaufenster oder einem Kiosk in der Schweiz. Sie ist von der Lilli sofort begeistert, da sie keine der damals typischen Baby-Puppen ist, sondern eine erwachsene selbstbewusste Frau mit einem Hauch Erotik verkörpert.

Am 9. März 1959 präsentiert Ruth Handler schließlich auf einer amerikanischen Spielzeugmesse in New York die Barbie-Puppe – sie ist der Lilli wie aus dem Gesicht geschnitten. Mit der Einführung der Barbie, deren Name sich offenbar von Handlers Tochter Barbara ableitet, beginnt das langsame Ende der BILD-Lilli. Denn zu Beginn der 1960er-Jahre erwirbt Mattel die Rechte an der Lilli von der Firma O. & M. Hausser, woraufhin in Deutschland 1964 die Produktion der Puppe eingestellt wird. Bereits zwei Jahre zuvor, im Januar 1962, endet der Abdruck der Lilli-Zeichnung in der BILD-Zeitung.

Barbie – zwischen Schönheitsideal und Emanzipation

Die vielfältigen Barbie-Puppen finden sich seit ihrer Markteinführung in zahlreichen deutschen Kinderzimmern – gerade Mädchen lieben diese Spielfiguren. Doch über Barbie wird auch kontrovers diskutiert: Die einen kritisieren zum einen das unrealistische Körper- und Frauenbild, das die Puppe vermittelt, und zum anderen heißen sie die Kommerzialisierung des Kinderzimmers durch Unmengen an Barbie-Zubehör für denkwürdig. Die Befürworter weisen darauf hin, dass Barbie den Mädchen zeige, dass sie als Frau alles erreichen und werden können – sie sehen damit in Barbie eine Puppe als Ausdruck der Eman-



BILD-Lilli (links) von 1957 und Barbie-Repro 1959 (rechts) von 1993



Barbie im Outfit
von Peek &
Cloppenburg,
2005

zipation. Schließlich können die Kinder damit nicht mehr nur Puppenmutter spielen, sondern in die Zukunft blicken und sich in verschiedenen Frauenrollen und Berufen ausprobieren: Ob Astronautin, Feuerwehrfrau, Rapperin oder Politikerin – Barbies gibt es in unzähligen Varianten. Zudem erscheinen auch Sonderserien mit inspirierenden Frauen wie der Frauenrechtlerin Frida Kahlo oder der Umwelt- und Primatenforscherin Jane Goodall; ebenso gibt es eine Serie mit erfolgreichen Frauen in

MINT-Berufen, also aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. Obendrein werden auch inklusive Barbie-Modelle mit Prothesen, im Rollstuhl oder mit Down-Syndrom produziert. Barbie und ihre Welt sollen ein möglichst breites und diverses Abbild der Gesellschaft widerspiegeln – mit Erfolg?



Meisterbrief aus dem Jahr 1961 von Eveline Maria Schnauder

Thurnauer Töpferwerkstätten - Familienbetriebe über Generationen

Die Thurnauer Töpfereien wurden, wie in der Zunft- und Gewerbeordnung festgelegt, von einem Meister geführt, der Gesellen beschäftigte und Lehrlinge ausbildete. In der Regel erlernte der älteste Sohn des Töpfermeisters das Handwerk und übernahm die Werkstatt. Nicht selten blieben aber männliche Nachkommen aus oder fielen im Krieg. Letztendlich konnten die Töpfereien somit oft nur durch den Zuzug und das Einheiraten auswärtiger Töpfer bestehen bleiben. Beispielgebend für eine derartige Entwicklung ist die lange und wechselvolle Geschichte der Töpferei Renner. 1876 wird die Werkstatt vom Töpfergesellen Konrad Grassy ge-

gründet, bereits sieben Jahre später aber an den Töpfer Adam Münch weiterverkauft. Von nun an bleibt sie in Familienbesitz. 1884 heiratet der aus Schlesien stammende Otto Renner in die Familie ein und betreibt die Töpferei von nun an unter seinem Namen. Als er auf der Augsburger Dult im Jahr 1910 überraschend im Alter von nur 55 Jahren stirbt, führt seine Frau Katharina die Werkstatt mit drei ihrer Söhne weiter. Der für die Werkstattnachfolge vorgesehene Sohn Hans fällt 1917 in Frankreich. Elf Jahre später übernimmt der zweitälteste Sohn Fritz, gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Max, den väterlichen Betrieb.



Eveline Maria Schnauder



Eva Potzel, 2018

1950 heiratet erneut ein aus dem schlesischen Naumburg stammender Töpferlehrling, Herbert Sommer, in die Familie ein, erwirbt 1959 das Meisterrecht und übernimmt gemeinsam mit seiner Frau Helene die Werkstatt. Ihm folgen sein Sohn Fritz Sommer und seine Enkeltochter Eva Potzel nach, die bis heute die Töpferei Renner als reinen Familienbetrieb in sechster Generation führt.



Anders als in vielen anderen Handwerksberufen war es von jeher üblich, dass die Frauen in den familienbetriebenen Töpfereien mitarbeiten. Während die Männer die körperlich schweren Arbeiten wie die Tonförderung oder die Tonaufbereitung ausführten und zumeist auch an der Töpferscheibe arbeiteten, lag das Verziern der Gefäße sowie einfache Hilfsarbeiten oft in den Händen der Frauen. Als „Nutzerin“ der Haushaltsgefäße konnten sie somit wichtigen Einfluss auf die Produktion nehmen.



Frauen arbeiten schon seit jeher in Handwerksbetrieben mit. Doch seit wann dürfen sie hier auch eine Lehre absolvieren?

Komplexe Arbeiten wie das Drehen, die Herstellen von Glasuren oder das Bestücken des Brennofens machten eine lange Lehrzeit erforderlich, die Mädchen aufgrund ihrer Bestimmung als Ehefrau und Mutter im Allgemeinen nicht zugestanden wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen sich diese Strukturen langsam zu ändern. 1961 legte Eveline Maria Schnauder als erste Frau in Thurnau die Meisterprüfung im Töpferhandwerk ab. Nach dreijähriger Lehrzeit und erfolgreich absolvierter Gesellenprüfung folgten weitere vier Gesellenjahre und die Meisterprüfung. Ihre Tochter, Franziska Schnauder-Sanke, tat es ihr nach und betreibt bis heute, gemeinsam mit ihrem Ehemann, die Töpferei am See.



Paterlkorb für Gebäck, um 1900

Für ein „Vater unser...“ – Paterln und Perlen aus Glas

Die Glasperle gehört zu den ältesten Schmuckstücken der Menschheit. Im Fichtelgebirge, Kaiserwald und Steinwald sind sie weit verbreitet. Das älteste im Fichtelgebirge gefundene Belegexemplar ist eine blaue Perle aus der Bronzezeit (2200-800 v. Chr.).

Man unterscheidet zwischen den Paterln (ca.3-8mm) und den winzigen Stickperlen (1-2mm). Die Paterln werden gefertigt, indem man einen mit Ton überzogenen spitz zulaufenden Eisenstab in flüssiges Glas taucht, herausnimmt und dann die

Perle durch Drehen daraus formt. Bei den Stickperlen werden dünne Glasröhrchen aus dem Glasfluss gezogen und mit der Schere noch heiß geschnitten. Den Produktionsvorgang schilderte um 1900 Johann Baptist Lassleben (Begründer der Heimatzeitung DIE OBERPFALZ): „Auf dem Wege von Unterlind nach Mehlmeisel drang aus einem Gebäude ein eigentümliches Klopfen und Klingen an mein Ohr. Da die Türe offen stand, trat ich ein. Ich sah mich in einem düstern, von Rauch geschwärztem Raum [...]. In dem Ofen brannte ein mächtiges Feuer, an dem gro-

„A Glosmacha is mei Ma,
weil a schöi glosmacha ka.
Er oabat Toch und Nacht,
holara, des is a Pracht,
und wenn a nacha nimma ka,
richt a sein Bladschara [= Lehrbub] a,
der oabat zua, bis in da Fruah.“

„Lied der Glasmacherzunft“,
Sepp Zupfer, 1880



Abendtäschchen, Perlenstickerei, um 1880



Mit Glasperlchen bestickte
Hosenträger, um 1860

Be starke irdene Töpfe standen. Vor jedem Loch stand ein rußiger, nur mit Hose und Hemd bekleideter Arbeiter. Sie hatten etwa zwei Meter lange eiserne Stäbe in der Hand, die vorne in eine lange Spitze von der Dicke einer Stricknadel zuliefen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte ich die Arbeit der – Paterlmacher – denn solche waren es. Sie tauchten die Spitze des Stabes in den Topf und hoben dar-

aus etwas zähe geschmolzene Glasmasse hervor.“

Der Name „Paterl“ kommt von Pater noster (Vater unser), da die Glasperlen ein wichtiger Bestandteil des Rosenkranzes waren. „Lass für mich auch ein Paterl fallen!“ ist heute noch eine häufige Redensart. Gemeint ist, jemanden ins Gebet einschließen.



Schnapsfläschchen aus Zinn, mit Perlenstrickerei ummantelt, um 1860

Seit dem 18. Jahrhundert verzierte man im Fichtelgebirge häufig Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände mit den feinen Stickperlen, die aufgestickt oder gestrickt wurden. Aus Paterln wurden auch Haushaltsgegenstände wie zum Beispiel Gebäckkörbe hergestellt.



Welcher deutsche Dichter schrieb „Das Glasperlenspiel“ ?

Vervollständigen Sie das Sprichwort: „Glück und Glas, wie ...“.

Was sind „Perlenstaucher“?

Kleiner Tipp: man kann sie anziehen.

Weihnachtsgeschichte

Der alte Weihnachtsbaum-Ständer

Beim Aufräumen des Dachbodens - ein paar Wochen vor Weihnachten - entdeckte der Familienvater in einer Ecke einen ganz verstaubten, uralten Weihnachtsbaumständer. Es war ein besonderer Ständer mit einem Drehmechanismus und einer eingebauten Spielwalze. Beim vorsichtigen Drehen konnte man das Lied „O du fröhliche“ erkennen. Das musste der Christbaumständer sein von dem Großmutter immer erzählte, wenn die Weihnachtszeit herankam.

Das Ding sah zwar fürchterlich aus, doch kam dem Familienvater ein wunderbarer Gedanke. Wie würde sich Großmutter freuen, wenn sie am Heiligabend vor dem Baum sitzt und dieser sich auf einmal wie in vergangener Zeit zu drehen anfängt und dazu „O du fröhliche“ spielt. Nicht nur Großmutter, die ganze Familie würde staunen. So nahm er den Ständer und schlich ungesehen in seinen Bastelraum. Jeden Abend zog er sich geheimnisvoll nun in seinen Bastelraum zurück und verriegelte die Tür. Eine gründliche Reinigung und eine neue Feder, dann sollte der Ständer wie neu sein.

Natürlich fragte die Familie, was er dort treiben würde und er antwortete jedes Mal nur: „Weihnachtsüberraschung“.

Kurz vor Weihnachten sah der Weihnachtsbaumständer aus wie neu. Jetzt noch schnell einen prächtigen Weihnachtsbaum besorgt, so um die zwei Meter hoch und wieder verschwand der Vater in seinem Hobbyraum. Er stellt den Baum in den Ständer und führte einen Probelauf durch. Alles bestens, was würde Großmutter für Augen machen. Nun endlich war es Heiligabend. Der Vater bestand darauf den Weihnachtsbaum alleine zu schmücken, er hatte extra echte Baumkerzen besorgt, damit alles stimmte. „Die werden Augen machen!“ sagte er bei jeder Kugel, die er in den Baum hing. Als er fertig war, überprüfte er noch einmal alles, der Stern von Bethlehem war oben auf der Spitze, die Kugeln waren alle angebracht, Naschwerk und Wunderkerzen hingen hübsch angeordnet am Baum und Engelhaar und Lametta waren hübsch untergebracht. Die Feier konnte beginnen! Für die Großmutter stellte er den großen Ohrensessel parat, die anderen Stühle stellte der Vater in einem Halbkreis um den Tannenbaum. Jetzt führte der Vater die Großmutter feierlich zu ihrem Platz, die Eltern setzten sich neben ihr und ganz außen saßen die Kinder. „Jetzt kommt die große Weihnachtsüberraschung“, verkün-

dete er, löste die Sperre am Ständer und nahm ganz schnell wieder seinen Platz ein. Langsam begann der Weihnachtsbaum sich zu drehen und hell erklang von der Musikwalze „O du fröhliche“. War das eine Freude! Die Kinder klatschten in die Hände und Oma hatte vor Rührung Tränen in den Augen. Sie brachte immer wieder nur „Wenn Großvater das noch erleben könnte, dass ich das noch erleben darf!“ hervor. Mutter war stumm vor Staunen.

Eine Weile schaute die Familie entzückt und stumm auf den im Festgewand drehenden Weihnachtsbaum, als ein schnarrendes Geräusch sie jäh aus ihrer Versunkenheit riss. Ein Zittern durchlief den Baum, die bunten Weihnachtskugeln klirrten wie kleine Glöckchen. Nun begann der Baum sich immer schneller an zu drehen. Die Musikwalze hämmerte los. Es hörte sich an als wollte „O du fröhliche“ sich selbst überholen. Mutter schrie laut auf. „So unternimm doch was!“ Vater saß aber wie versteinert auf seinem Stuhl und starrte auf dem Baum, der seine Geschwindigkeit immer weiter steigerte. Mittlerweile drehte er sich so schnell, dass die Flammen hinter ihren Kerzen wehten. Großmutter bekreuzigte sich und betete, und murmelte nur noch: „Wenn das Großvater noch erlebt hätte.“ Als erstes löste sich der Stern von Bethlehem, sauste wie ein Komet durch das Zimmer, klatschte gegen den Türrahmen und fiel

auf den Dackel, der dort gerade ein Nickerchen hielt. Der Dackel flitzte wie von der Tarantel gestochen in die Küche und schielte in Sicherheit um die Ecke. Lametta und Engelhaar hatten sich erhoben und schwebten, wie ein Kettenkarussell am Weihnachtsbaum.

Vater erwachte aus seiner Starre und gab das Kommando: „Alles in Deckung!“ Ein Goldengel trudelte losgelöst durchs Zimmer, nicht wissend, was er mit seiner plötzlichen Freiheit anfangen sollte. Weihnachtskugeln, der Schokoladenschmück und andere Anhängsel sausten wie Geschosse durch das Zimmer und platzten beim Aufschlagen auseinander. Die Kinder hatten hinter der Großmutter Sessel Schutz gefunden. Vater und Mutter lagen flach auf dem Bauch, den Kopf mit den Armen schützend. Mutter jammerte in den Teppich. „Alles umsonst, die viele Arbeit, alles umsonst!“ Vater wollte sich vor Peinlichkeit am liebsten unter dem Teppich verstecken. Oma saß immer noch auf ihrem Logenplatz, wie erstarrt, von oben bis unten mit Engelhaar und Lametta geschmückt. Ihr kam Großvater in den Sinn, als dieser 1914 - 18 in den Ardenen im feindlichen Artilleriefeuer gelegen hatte. Genauso musste es gewesen sein, als gefüllter Schokoladenbaumschmuck an ihrem Kopf explodierte, registrierte sie trocken „Kirschwasser“ und murmelte: „Wenn Großvater das noch erlebt hätte!“ Zu allem jaulte die Musikwalze im

Schlupfakkord „O du fröhliche“ , bis mit einem ächzenden Ton der Ständer seinen Geist aufgab. Durch den plötzlichen Stopp neigte sich der Christbaum in Zeitlupe, fiel aufs Kalte Büffet, die letzten Nadeln von sich gebend. Totenstille!

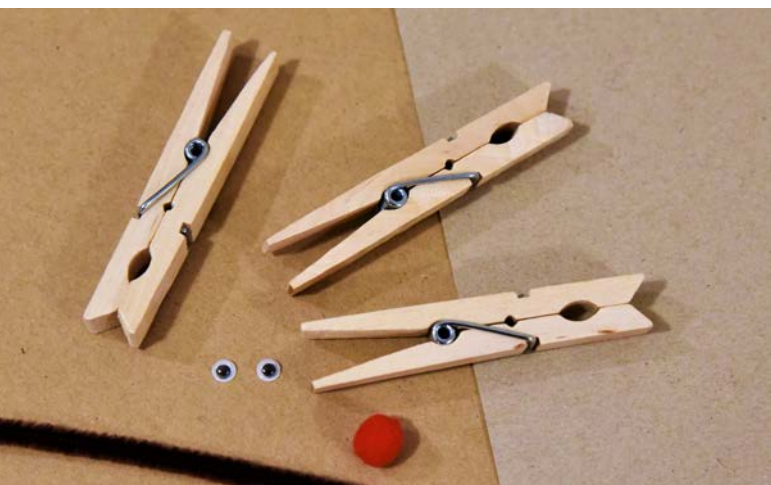
Großmutter, geschmückt wie nach einer New Yorker Konfettiparade, erhob sich schweigend. Kopfschüttelnd begab sie sich, eine Lametta-Girlande, wie eine

Schleppe tragend, auf ihr Zimmer. In der Tür stehend sagte sie: „Wie gut, dass Großvater das nicht erlebt hat!“

Mutter, völlig aufgelöst zu Vater: „Wenn ich mir die Bescherung ansehe, dann ist deine große Überraschung wirklich gelungen.“

Andreas meinte nur: „Du, Papi, das war echt stark! Machen wir das jetzt Weihnachten immer so?“

Anleitung für ein Rentier aus Wäscheklammern



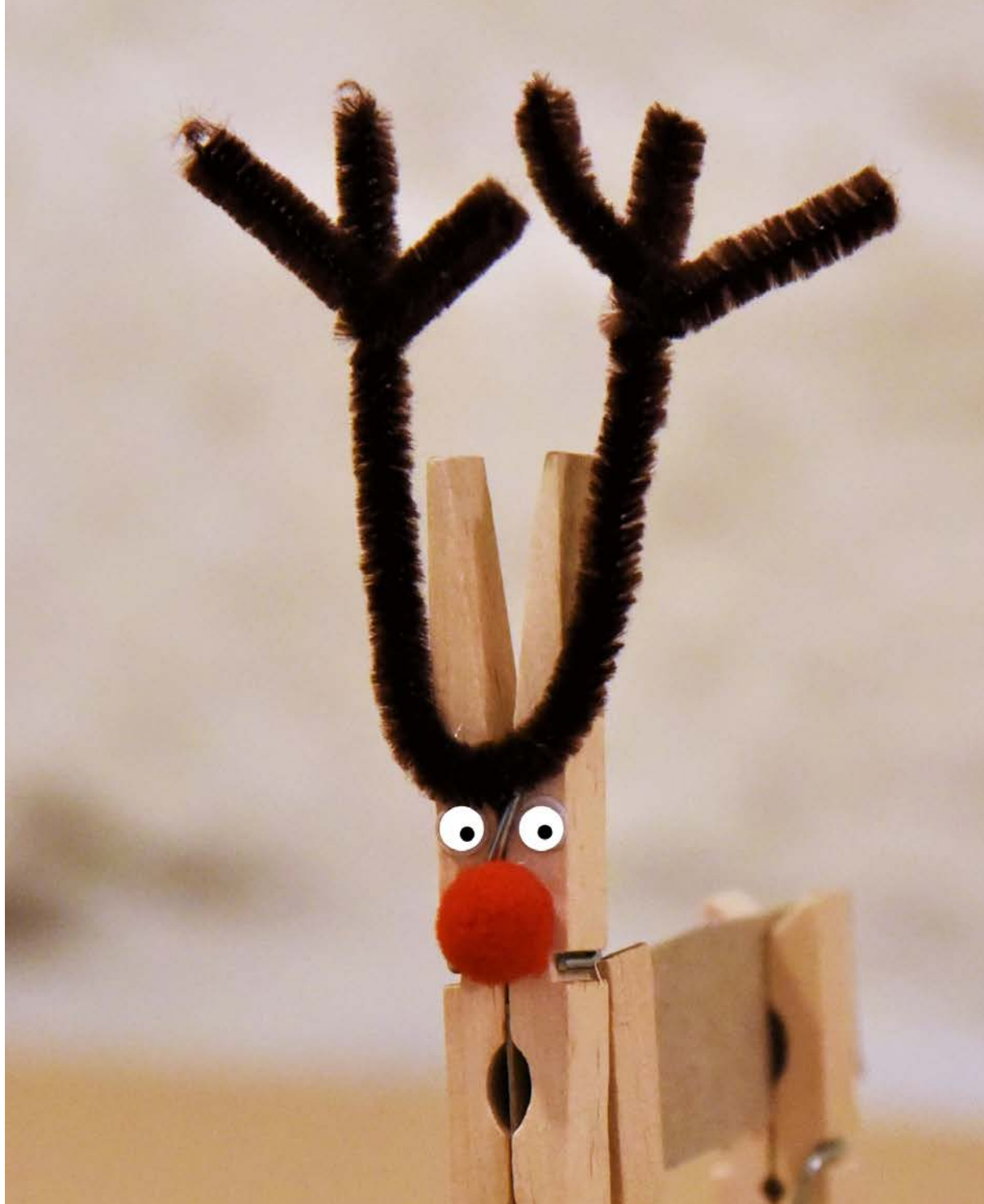
Mit wenig Aufwand können Sie sich ganz schnell ein ganzes Rudel Rentiere für den Schreibtisch, zum Verschenken oder für den Weihnachtsbaum basteln.

Zunächst werden die Nase und die Augen auf der Klammer als Gesicht angebracht. Danach wird vom langen Pfeifenreiniger

ein kleines Stück abgeschnitten. Dabei ist natürlich jede Farbe des Pfeifenreinigers erlaubt, es muss nicht zwingend braun sein. Dieser abgeschnittene Teil muss nochmals mit der Schere zerteilt werden. Die beiden Teile werden an die Enden des großen Stücks Pfeifenreiniger angebunden (siehe Abbildung).

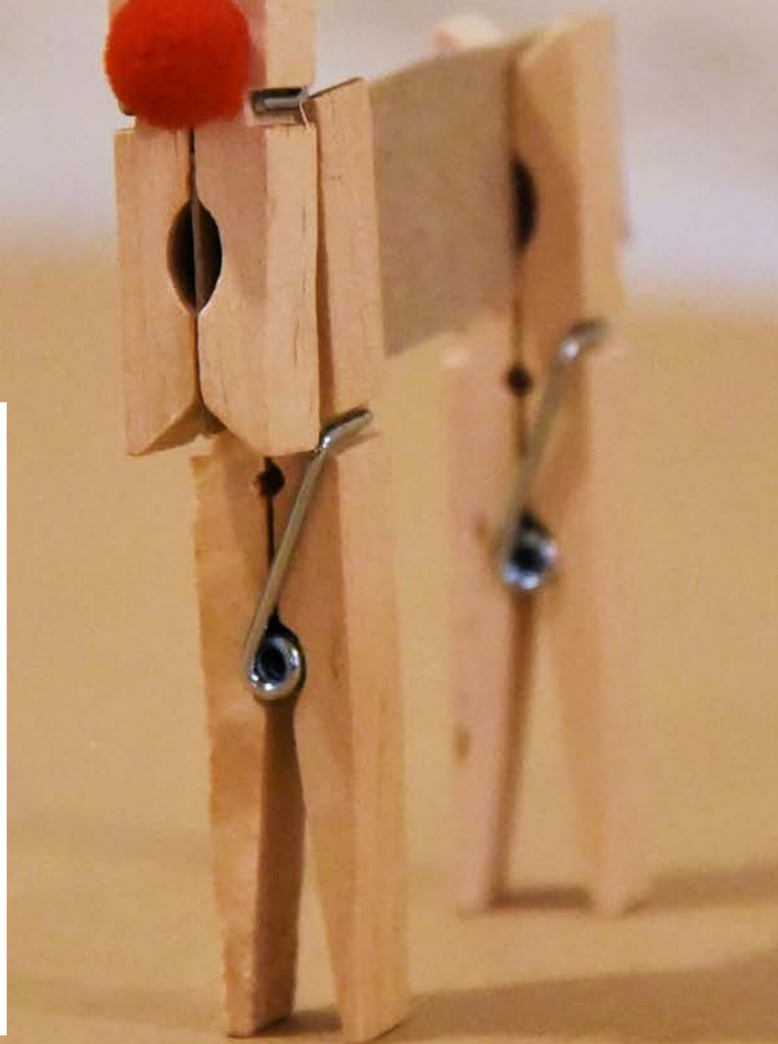
Jetzt wird das noch übrige Stück Pfeifenreiniger zurechtgebogen und als Geweih über die Augen geklebt. Abschließend werden alle drei Klammern mit einem Stück länglichen Karton oder gefaltetem Papier verbunden. Natürlich kann das Rentier auch noch angemalt werden.

Fertig ist der persönliche Rudolph.



Was man braucht:

- 3 Wäscheklammern
- 1 Pfeifenreiniger
- 1 Paar Wackelaugen
- 1 rote Nase
- Flüssigen Bastelkleber oder Leim
- Längliches Stück Karton oder gefaltetes Papier



Beteiligte Museen

🏠 Deutsches Dampflokomotiv Museum
Birkenstr. 5 | 95339 Neuenmarkt
Telefon 09227 5700
www.dampflokmuseum.de

🏠 Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte
Adolf-Wächter-Str. 17 | 95447 Bayreuth
Telefon 0921 7846-1430
www.lettenhof.de

🏠 Deutsches Korbmuseum
Bismarckstr. 4 | 96247 Michelau i.OFr.
Telefon 09571 83548
www.korbmuseum.de

🏠 Töpfermuseum Thurnau
Kirchplatz 12 | 95349 Thurnau
Telefon 09228 5351
www.toepfermuseum-thurnau.de

🏠 Fichtelgebirgsmuseum
Spitalhof | 95632 Wunsiedel
Telefon 09232 2032
www.fichtelgebirgsmuseum.de

🏠 Volkskundliches Gerätemuseum
Wunsiedler Str. 12 – 14 | 95659 Arzberg-Bergnersreuth
Telefon 09232 2032
www.bergnersreuth.de

🏠 Museum der Deutschen Spielzeugindustrie
Hindenburgplatz 1 | 96465 Neustadt bei Coburg
Telefon 09568 5600
www.spielzeugmuseum-neustadt.de

Kontakt

Bezirk Oberfranken

KulturServiceStelle | Adolf-Wächter-Straße 17 | 95447 Bayreuth

Telefon 0921 7846-1430 | Fax 0921 7846-41430

kulturservicestelle@bezirk-oberfranken.de | www.bezirk-oberfranken.de/museumswesen

📘 www.facebook.com/KulturServiceStelle

Projektträger



In Kooperation mit



www.bezirk-oberfranken.de/kultur

We're Social | Follow Us

